

2. Horizonte und Fluchtlinien interkultureller Germanistik

1. Nationalphilologien – Neue Philologie

Wie Anglistik und Romanistik gilt auch die Germanistik als eine Nationalphilologie, deren heute noch anzutreffende Alternativbenennung »Deutsche Philologie« die zentralen Aufgaben des Faches, nämlich die Bewahrung, wissenschaftliche Rekonstruktion und Exegese mündlicher sowie schriftlicher Traditionen deutscher Sprache (unabhängig von ihrer regionalen Streuung), mehr verbirgt als umschreibt.

»Philologie« (lat. *philologia*) ist seit dem 17./18. Jahrhundert in allen europäischen Sprachen heimisch; die Bezeichnung umfasst die Arbeiten der Kritik, der Rekonstruktion, der Auslegung und methodischen Edition vornehmlich alter (klassisch-antiker) Texte und Sprachstufen. Das Kompositum »Nationalphilologie« ist indessen jüngeren Datums und verweist auf bestimmte Formen bürgerlicher Kultur und Bildung. So stehen die Gründungsgeschichten der einzelsprachlichen Philologien im 19. Jahrhundert, zumal die ihrer sprachhistorischen und lexikographischen Segmente, in engstem Zusammenhang mit der Ausbildung der europäischen Volkssprachen zu Medien der politischen Verständigung und sozio-kulturellen Homogenisierung.

Von einer »interkulturellen Germanistik« zu sprechen, hat daher auf den ersten Blick etwas Problematisches. Scheint das Attribut »interkulturell« doch schlecht zu einer nationalkulturell begründeten Fachdisziplin zu passen, die sich erklärtermaßen auf die systematische Sammlung, Klassifizierung und methodische Explikation solcher einzelsprachlichen Phänomene beschränkt, die zum »homogenen« Vorrat einer angeblich von fremden Spuren gereinigten Kulturidentität gehören sollen. Auf den zweiten Blick aber lässt sich das Problematische an der Kombination zwischen kulturübergreifender und nationalkultureller Perspektive doch entschärfen. Denn zum einen spiegeln heute die alten, meist als unverbindliche Konvention noch beibehaltenen Fächerbezeichnungen der Nationalphilologien nicht mehr die ideologisch fundierte Einheit eines Kultursystems wider, das mit

einer einzigen, von einer gesellschaftlichen Elite hoch geschätzten und durch festgefügte Grenzen markierten Sprache und Literatur übereinstimmen soll. Doch die »Nationalsprache« ist nicht homogen; sie besitzt vielmehr, worauf die Linguistik aufmerksam macht (↗ 4.1.2 *Nationale Varietäten*), eine polyzentrische Struktur.

Zum anderen haben die verschiedenen Nationalphilologien – zumal die Deutsche Philologie – schon um die Zeit ihrer akademischen Institutionalisierung im 19. und frühen 20. Jahrhundert ältere, aus der kurrenten Kommunikation längst ausgeschiedene und daher fremd gewordene Sprachstufen sowie fernere, jedoch verwandte Sprachen und Literaturen, darüber hinaus aber auch außerliterarische Dokumente und sogenannte volkskundliche Objekte in ihren Haushalt inkorporiert. Die allgemeine Bezeichnung »Kulturwissenschaft« war daher in ihrer Gründungsstunde keineswegs unangemessen. Das mochte unter anderem auch daran liegen, dass sich schon im 19. Jahrhundert der Kulturbegriff nicht nur auf eine einzige Bedeutung festlegen ließ, und insofern – zumindest von einem wissenschaftsgeschichtlichen Standpunkt aus – die Rede von der Vielfalt der im sozialen Universum koexistierenden Kulturen durchaus auch für das Jahrhundert der Nationalismen zulässig ist. Der intolerante, sprich: militante Nationalismus hat – worüber noch zu reden ist – diese Offenheit heftig angegriffen und dadurch die einst liberale Nationalidee überhaupt in Verruf gebracht.

Die Frage, die sich im Zusammenhang mit der Suche nach der Rechtfertigung einer *interkulturellen* Nationalphilologie aufdrängt, tangiert ausnahmslos alle involvierten Begriffszusammensetzungen. Es ist daher angebracht, diesen Zusammensetzungen mit den Mitteln differenzierender bzw. kontradiktorischer Analysen auf den Grund zu gehen. So bezieht sich eine erste Differenzierung auf den Begriff der Interkulturalität im Verhältnis zu dem der Multikulturalität. Ein moderner Verfassungsstaat muss nicht mit den Traditionen einer Nationalkultur identisch sein. In den USA zum Beispiel ist Multikulturalität im Sinne der innerhalb der Grenzen eines demokratischen Verfassungsstaates koexistierenden Vielfalt verschiede-

dener Lebensformen eine Realität, die aber – wie an den jüngsten Intellektuellendebatten in dieser Gesellschaft abzulesen ist – zu einer Zerreißprobe für die *civil society* werden kann, sobald kulturelle, und das sind ethnische und religiöse Fundamentalismen die politische Grundverfassung der Demokratie nach den Bildern ihrer eigenen doktrinären Gesinnungen umgestalten wollen. Bezeichnenderweise dreht sich der Streit über die Toleranzgrenzen der Multikulturalität in den amerikanischen Universitäten um die Inhalte des Lektüre-Kanons in den English & American Departments, also um die nationalphilologischen Grundlagen der offiziellen, für alle amerikanischen Staatsbürger verbindlichen Sprache und der in dieser Sprache formulierten Rechtsgarantien des Zusammenlebens.

Steht der Begriff der *Multikulturalität* für das koexistente, Integration und Differenz fördernde Nebeneinander verschiedener Kulturen unter dem Dach einer Staatsnation, so bezeichnet der Begriff der Interkulturalität (↗ 3.11) die mannigfaltigsten Austausch- und Kommunikationsprozesse zwischen verschiedenen Kulturen, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einem oder zu mehreren Nationalstaatsgebilden. Eine *multikulturelle* Nationalphilologie wäre demnach ein Unding, eine *interkulturelle* Nationalphilologie aber – abgesehen von der schwerfälligen Wortwahl – ein einzelsprachliches Fach, das sich im kommunikativen Austausch mit anderen Sprachen und Kulturen zu profilieren sucht. Der historische Rückblick auf die Geschichte des nationalen Denkens zeigt aber, dass es verschiedene, sowohl multi- als auch interkulturell wirksame Faktoren gab, die in Europa zur politischen Gründung jenes Nationalstaates beigetragen haben, mit dessen Hilfe und unter dessen Schutz eine von politisch-ideologischen Interessen gesteuerte Kooperation zwischen Nationalerziehung und Nationalphilologie ins Werk gesetzt werden konnte. Denn innerhalb der meisten »Völker« des 18. und 19. Jahrhunderts existierten nicht nur verschiedene Lebensformen, sondern auch verschiedene Sprachen und Dialekte nebeneinander, eine Art binnengesellschaftlicher, hier als *relativ* zu bezeichnender Multikulturalismus. Diesen unter der Herrschaft einer Leitsprache zu homogenisieren, war nicht nur eine Sache der Machtausübung, sondern auch eine Frage der schriftkulturellen Organisation einschließlich der literarischen Produktion und der flächendeckenden Ausbildung der Lesefähigkeit. Je nach Erfolg und Entwicklungsstand der dafür zuständigen Institutionen konnte »Nation« eine zahlenmäßig kleine, als bürgerlicher Mittelstand sich konsolidierende Elite bezeichnen, die nicht nur als Repräsentant der nationalen Leitkultur in der Öffentlichkeit auftrat, sondern selber auch mit kreativer und organisatorischer Tatkraft den Prozess der Na-

tionbildung vorantrieb. In den deutschen Staaten des 18. und 19. Jahrhunderts (bis zur Reichsgründung 1871) hatte dieser Prozess einen vorwiegend literarischen Charakter, haben die Vordenker der aufgeklärten Leitkultur den Weg zur Nation, die von ihnen als *Kultur-* und nicht als *Staatsnation* entworfen wurde, in Begriffen der *literarischen* Bildung konzipiert.

»Nationalliteratur«, ein Schlüsselbegriff der germanistischen Nationalphilologie, ist eine deutsche Erfindung, zum ersten Mal verwendet in einem 1777 erschienenen Abriss der Sprach- und Literaturgeschichte (von Leonhard Meister). Mit dieser Begriffserfindung ist so etwas wie eine Urszene der nationalphilologischen Kulturkonstruktion angedeutet. Denn sie nimmt das vorweg, was später in den Studierstuben der akademisch disziplinierten Nationalphilologie des 19. Jahrhunderts, der Germanistik, den Alltag bestimmen wird: die Erzählung der Geschichte der Nationalliteratur zum Preis und Ruhm der Kulturnation und eines hochkarätigen Lektürekansons, der andere, zum Beispiel populäre und dialektale Literaturen, volkskundlichen Spezialisten anheim stellte. Die den Kanon sakralisierenden Literaturgeschichten der Nationalphilologen konstruierten mit narrativen Mitteln die Nation in der Bedeutung jener *imaginären Kulturgemeinschaft*, deren äußerst wirksame, das politische Bewusstsein prägende Funktionen von Benedict Anderson (1983) auch für andere Gesellschaften beschrieben worden sind. Die interkulturelle Bedeutung dieser Konstruktion einer Kulturnation via Geschichtserzählung – der Sprach-, Literatur-, Kultur- und Politikhistorie – ist im Austausch, aber auch in der strengen Abgrenzung, wenn nicht sogar feindlichen Abwehr von anderen »Kulturen« zu suchen, die schon im 18. Jahrhundert als starke, das (nationale) »Eigene« bedrohende und herausfordernde Konkurrenten verstanden worden sind. In Deutschland: Abgrenzung von der französischen, als aristokratisch-autoritär eingestuft und zugleich Austausch mit der englischen, als bürgerlich-liberal angesehenen Kultur und Literatur.

Es steht hier nicht die Besonderheit der deutschen Geschichte, sondern das Modell der literarisch und historisch (narrativ) verfahrenen Konstruktion von Nationalkulturen zur Debatte. Denn die im späten 18. Jahrhundert in ganz Europa einsetzende Ausbildung nationaler Schriftkulturen in den akademischen Werkstätten der Nationalphilologien – Lexikographie, Kanonbildung, Edition, Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung etc. – folgte *grosso modo* einem ähnlichen Muster: Homogenisierung der binnensstaatlichen Polyglossie und entsprechender kultureller Varianten (*relative* Multikulturalität) bei gleichzeitiger Abgrenzung bzw. Aneignung von anderen, sei es als fremd oder sei es als verwandt angesehenen Literaturen und Kulturen.

Die skizzierte Entwicklung hatte ein doppeltes Gesicht: Zum einen hat die unter nationalen Vorzeichen betriebene Homogenisierung die transnationale und interkulturelle Kommunikation verbessert. Denn erst auf der Grundlage kodifizierter Nationalsprachen wurde es möglich, schrift- bzw. literatursprachliche Kanones zu fixieren, die auch ein internationales Lesepublikum ansprachen, da sie ohne die Hindernisse einer unübersichtlichen Mehrsprachigkeit in Übersetzungen verbreitet werden konnten. Auf der anderen Seite entwickelten die Nationalphilologien die Neigung zu einer übertriebenen Exklusivität, die ihnen den Anschluss an rassistische und ethnische Nationalismen erleichtert hat. Oft genug haben sie sich freiwillig einer nach innen wie nach außen wirkenden intoleranten, fremdenfeindlichen Bildungspolitik angedient. Diese philologische Exklusivität, deren signifikantestes Denkmal der von allen Varianten gereinigte monolithische Urtext ist, hat darüber hinaus den Blick für die Tatsache getrübt, dass die Nationalliteraturen nicht aus sich selbst leben, sondern ihre schöpferischen Kräfte dem Austausch und der Konkurrenz mit anderen Literaturen und Kulturen verdanken.

Diesem Gedanken entsprach die zugleich mit den zweideutigen Losungen einer retrospektiv orientierten Nationalliteratur auftretende Utopie der »anmarschierenden Weltliteratur« (Goethe). Die Vorstellung von einer kommenden Weltliteratur hat ihr Pendant in jenen Wirtschaftstheorien des 19. Jahrhunderts, die eine beschleunigte Internationalisierung des Warenaustauschs und wachsende Interdependenzen zwischen den Nationalökonomien prognostizierten. Die bürgerliche Klasse, die durch und mit dem expandierenden Welthandel gesellschaftlich reüssierte, stellte das Lesepublikum nicht nur der Nationalliteratur sondern auch der Weltliteratur, deren Übersetzungen nach und nach die öffentlichen und privaten Bücherregale füllten. Eine entsprechende Umstrukturierung der philologischen Forschung im Sinne komparatistischer Studien hat sich zwar nur langsam und in sehr bescheidenem Maß durchgesetzt. Doch ist seit den 1960er Jahren zu beobachten, dass sich die klassischen Nationalphilologien in den westlichen Gesellschaften unter einem international registrierbaren Professionalisierungsdruck einerseits einander annähern (kulturwissenschaftliche Theoriebildung und Methodik), andererseits in spezialisierte Subdomänen – z. B. einzelsprachliche oder Allgemeine Linguistik vs. nationale oder Allgemeine Literaturwissenschaft – aufspalten. Die zunehmende Internationalisierung der philologisch-historischen Forschung, die unter anderem an der Diskussion über den Status der traditionellen Philologien im Rahmen kulturwissenschaftlich reformierter »Geisteswissenschaften« ablesbar ist, hat auch den Fragen nach Sinn und Unsinn des litera-

rischen Kanons – sei es der National-, sei es der Weltliteratur – neuen Auftrieb gegeben.

Das Interesse an nationalsprachlich und national-literarisch orientierten Forschungs- und Bildungspraktiken hat sich inzwischen von den postindustriellen zu den Entwicklungs-, Übergangs- und Schwellengesellschaften verlagert. Der Kampf um nationale Souveränität in den nachkolonialen Gesellschaften ist von den Problemen der Sprachintegration und einer identitätspolitisch wirksamen Literatur nicht zu trennen. Beides zu fördern, entwirft die literaturpolitische Theoriebildung in diesen Gesellschaften wissenschaftliche Konzepte, die zwischen sozialpsychologischen, ethnologischen und philologischen Erkenntnismodellen zu vermitteln suchen (Lele 1991). Die daraus hervorgehende Spielart einer *anderen* Nationalphilologie sieht ihre Hauptaufgabe nicht in der musealen Bewahrung. Sie schaut also nicht historisierend zurück, sondern sie arbeitet zum Beispiel an solchen normativen Sprach- und Literaturbegriffen, von denen erwartet wird, dass sie auf kultureller Ebene wirkungsvoll die soziopolitischen *rites de passage* von der tribalistischen Vielheit zur nationalstaatlichen Einheit unterstützen werden.

Die Vertreter/innen dieser anderen Philologie in den nachkolonialen und Schwellen-Gesellschaften wurden und werden zu einem großen Teil in den Universitäten des Westens ausgebildet, deren Lehr- und Forschungspläne von dem keine Kenntnis nehmen, was in den Heimatländern der ausländischen Studierenden zum Kultur- und Bildungsstandard gehört. Eine interkulturelle Germanistik, die ihrem Namen gerecht werden will, kann sich diese Ignoranz nicht leisten. Ohnehin ist die sogenannte Auslandsgermanistik keine Muttersprachen-, sondern eine Fremdsprachenphilologie (Wierlacher 1980). Ihre außerdeutschen bzw. außer-europäischen Vertreter/innen modellieren ihre Grundbegriffe, auch wenn sie die philologische Wissenschaft im westlichen Ausland gelernt haben, mit Hilfe der semantischen Besonderheiten der Eigenkultur. Die Abteilungen für Deutsche Sprache und Literatur nicht-deutschsprachiger Länder haben mit der Germanistik des Ursprungslandes wenig zu tun und sollten sich daher eher an Komparatistik (§ 4.4.5) und Übersetzungswissenschaften orientieren als an den Grundlagen der Nationalphilologie. Umgekehrt aber müsste eine von der »nationalen« zur »interkulturellen Germanistik« sich wandelnde Disziplin die Voreingenommenheiten eines Exporteurs ablegen, der allein in Kategorien des schon begrifflich problematischen »Kulturtransfers« denkt (§ 3.13 Kultur). Denn interkulturell im Wortsinn ist nur der Austausch, in dem beide Seiten voneinander lernen, die zwischen ihnen aufspringenden Differenzen in kritische Fragen an die eigene, oft nur zur Abwehr des Fremden dienende Selbstsicherheit zu

verwandeln und auf diese Weise zugleich neue Beziehungsordnungen zu schaffen.

Wichtig ist, mit anderen Worten, der Dialog zwischen der traditionellen Philologie und dem, was hier nun *Neue Philologie* zu nennen ist. Die *Neue Philologie* ist, unabhängig von ihrer Verankerung in einzelsprachlichen Systemen und Kulturen, eine Zone der Grenzüberschreitung, oder – mit Edward Said und Tzvetan Todorov zu reden – ein Ort des »Exils«, von dem aus sich die alten Fachgrenzen und abgenutzten Erkenntnismodelle neu vermessen, kartographieren und verändern lassen. Sie ist mithin kein besonderes Fach, sondern eine Methode der interkulturellen Zusammenarbeit, die es zulässt, ja erforderlich macht, dass beide – der Gelehrte der westlichen Traditionsuniversität wie der Gelehrte der außereuropäischen Hochschule – die auf Sprache und Literatur bezogenen Erfahrungen und Grundbegriffe ihrer Eigenkulturen einander zur wechselseitigen Prüfung vorlegen, eine ›Philologie der Kultur(en)verständigung‹ (Wierlacher). Welche Grundfragen in dieser Zone der Grenzüberschreitung auf Antworten warten, ist nicht auf abstraktem Weg zu dekretieren, da die Grenzen und Kommunikationsformen zwischen den Kulturen, Sprachen und Literaturen ihre eigensinnigen konkreten Bedingungen besitzen und mithin von sehr unterschiedlicher Beschaffenheit sind. Insofern sind die im Folgenden zusammengestellten Fragen nur Beispiele für die Art, wie im Rahmen der hier andeutungsweise vorgestellten Neuen Philologie gefragt werden kann:

- Wie verhält sich die Geschichte der Schriftkultur (im Sinne der Alphabetisierung, der Sprachnormierung, der Literarisierung, der Ausbildung von Interpretationseliten etc.) zur Entwicklung kultureller Identitäten?
- Welche Rolle spielten und spielen Kulturkontakte in der Ausbildung einzelsprachlicher Literatursysteme?
- Welche Faktoren kultureller Differenz widersetzen sich der Assimilation und sind daher in Übersetzungsprozessen zu berücksichtigen (z. B. Anpassung des Fremden an die kanonischen Gattungs- und Stilmuster der eigenen Literatur)?
- Wie verhält sich der Kanon einzelner Nationalliteraturen zu dem der Weltliteratur?
- In welcher Weise und mit welchen Folgen wirken sich die zeitgenössischen Prozesse kultureller Dezentrierung und Mediatisierung auf die traditionellen Standards und Konventionen literarischer Bildung aus?
- Welchen Anteil hat daran die durch die Produktionsformen der Neuen Medien erleichterte und von den Neuen Märkten favorisierte Verbreitung übernationaler Kulturstandards (Kreolisierung)?
- Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten sollen im Zentrum jener *interkulturellen Kompetenz* stehen, die als ein Ausbildungsziel der Neuen Philologie zu betrachten ist?

Literatur

- Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983.
- Bhabha, Homi K. (Hg.): *Nation and Narration*. London, New York 1990.
- Düssel, Reinhard, Geert Edel und Ulrich Schödlbauer (Hg.): *Die Macht der Differenzen. Beiträge zur Hermeneutik der Kultur*. Heidelberg 2001 (Hermeia 4).
- Eagleton, Terry, Fredric Jameson und Edward W. Said: *Nationalism, Colonialism, and Literature*. Minneapolis 1990.
- Espagne, Michel und Michael Werner (Hg.): *Qu'est-ce qu'une littérature nationale? Approches pour une théorie interculturelle du champ littéraire*. Paris 1994.
- Greenfeld, Liah: *Nationalism. Five Roads to Modernity*. Cambridge/London 1992.
- Harth, Dietrich: *Das Gedächtnis der Kulturwissenschaften*. Dresden/München 1998.
- ders.: *Nationalliteratur – Ein Projekt der Moderne zwischen Mystifikation und politischer Integrationsrhetorik*. In: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York 2000, S. 349–381.
- Hobsbawm, Eric J.: *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Frankfurt a. M. 1991.
- Lele, Pascal: *›Littérature et construction groupale ou nationale: Perspectives psychosociologiques et littéraires des sociétés en développement‹*. In: G. Gillespie (Hg.): *Littérature comparée/Littératures mondiale. Actes du XIème Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée*. New York/Frankfurt a. M./Paris 1991, S. 109–126.
- Said, Edward: *Culture and Imperialism*. New York 1993.
- Schmeling, Manfred (Hg.): *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*. Würzburg 1995.
- Todorov, Tzvetan: *›Comprendre une culture: du dehors/du dedans‹*. In: *Extrême-Orient – Extrême-Occident. Cahiers de recherches comparatistes 1* (1982), S. 9–15.
- Wierlacher, Alois (Hg.): *Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie*. 2 Bde. München 1980.

Dietrich Harth

2. Internationalität von Wissenschaft

Die Frage nach jeweils zu konstatierender Internationalität von Wissenschaft soll hier der Internationalität von Wissenschaftskommunikation als einer besonderen Form sozialer Interaktion gelten (eingeschlossen ist die interkulturelle Wissenschaftskommunikation): Durch eine Vielfalt von Kommunikationsprozessen wird erarbeitetes Wissen im nationalen und internationalen Zusammenhang ausgetauscht, um in seinen Geltungsansprüchen geprüft, bestätigt, modifiziert oder abgelehnt zu werden. Idealerweise (d. h. unter normativem Anspruch) sollen diese Austauschvorgänge in den Wissenschaften nicht durch nationale, kulturelle oder regionale Besonderheiten gehemmt oder verhindert, sondern dadurch bereichert werden. Prinzipiell gesehen zielt der Geltungsanspruch von ›Wis-